

Neue Präventionsbeauftragte

Karin Iten, langjährige Geschäftsführerin der Zürcher Fachstelle Limita zur Prävention sexueller Ausbeutung, wechselt als Präventionsbeauftragte zur katholischen Kirche des Bistums Chur. Als erfahrene Fachfrau setzt sie zusammen mit dem Präventionsbeauftragten Stefan Loppacher das Schutzkonzept in der Katholischen Kirche im Kanton Zürich und im Bistum Chur um.

Zehn Jahre Geschäftsführerin von Limita

Karin Iten tritt die Stelle in einem 50-Prozent-Pensum am 1. August an. Die unabhängige und breit vernetzte Expertin ist schweizweit bekannt für institutionelle Prävention in unterschiedlichen Risikofeldern.



Sie ist Naturwissenschaftlerin ETH und verfügt über langjährige Erfahrung in Erwachsenenbildung, Beratungstätigkeit und Projektarbeit im Bereich der Sucht- und Gewaltprävention. Als Geschäftsführerin hat sie die Fachstelle Limita in den vergangenen zehn Jahren massgeblich geprägt und zu einem führenden Kompetenzzentrum der Deutschschweiz ausgebaut.

Verantwortlich für das ganze Bistum Chur

Karin Iten wird vom Synodalrat der Katholischen Kirche im Kanton Zürich angestellt, in Absprache mit Bischof Pierre Bürcher, Administrator der Diözese Chur. Linienvorgesetzter ist der für Zürich zuständige Delegierte des Administrators, Josef Annen. Das Büro beider Präventionsbeauftragten befindet sich in Zürich. Beide werden nicht nur in Zürich für die Präventionsarbeit verantwortlich sein, sondern auch in den anderen Kantonen des Bistums.

Frau und Mann teilen sich Vollzeitstelle

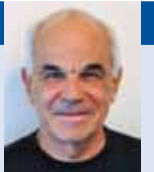
Mit der Besetzung der zweiten Halbstelle durch Karin Iten und dem bereits Angestellten Stefan Loppacher wird die Präventionsarbeit der Kirche hochkarätig verstärkt. Durch wirksame strukturelle Schwellen gegen Machtmissbrauch sorgt das Schutzkonzept für die seelische, geistige und körperliche Unversehrtheit der Menschen im Bereich der Seelsorge. Die Präventionsbeauftragten unterstützen dessen Konkretisierung in allen kirchlichen Tätigkeitsfeldern im kirchlichen Alltag.

Aschi Rutz, Informationsbeauftragter
Katholische Kirche im Kanton Zürich / eko

Karin Iten hat langjährige Erfahrung in Beratungstätigkeit und Projektarbeit im Bereich der Sucht- und Gewaltprävention.

Bild: zVg

Persönlich



Nicht zuschauen

Die Tragödie ist nicht zu übersehen: Unzählbar viele Menschen sind auf ihrer Flucht in den vergangenen Jahren im Mittelmeer ertrunken. Unser Papst Franziskus hat die schreckliche Tatsache oft und oft benannt und zur Rettung aufgerufen. Einprägsam ist die Erinnerung an seinen Besuch auf der Insel Lampedusa, seine erste Reise überhaupt, als er dort Gerettete traf und der vielen Opfer gedachte, im Gebet und mit Blumen, die er ins Meer warf.

Ein unverkennbares Zeichen, eine politische Ansage! Das hinderte den späteren italienischen Innenminister Salvini nicht daran, jene mit Strafen zu belegen, die Menschen aus dem Meer retten. Der gleiche Minister lässt sich, wie ich höre, gern mit Rosenkranz ablichten. Das sagt nichts zum Rosenkranz, dafür viel zu Salvini.

Politisch ist Manches zu sagen, auch was die Haltung der anderen Staaten betrifft. Anfänge einer Wende sind zu beobachten. Ich begrüsse die Petition «Sterben auf dem Mittelmeer stoppen», die am 7. Januar unserem Bundesrat übergeben wurde, im Namen eines breiten Bündnisses, auch christlicher Organisationen. Die Botschaft: Die Schweiz solle sich konkret für die Rettung dieser Schiffbrüchigen einsetzen.

Die Initianten sind an unsere Bischöfe und an die reformierte Kirche der Schweiz gelangt, mit der Bitte, sich anzuschliessen. Dort überlege man sich das, höre ich. Der Papst ist schneller. Das Evangelium spricht eigentlich Klartext: Im Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Die Rolle des Reichen in der Geschichte vom armen Lazarus ist ebenso bedenkenswert.

Martin Kopp, Erstfeld
gv-urschweiz@kath.ch

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

Kanton Schwyz

Raff-Uraufführung in Lachen

Am Sa, 15. Februar, konzertieren die Basler Madrigalisten in der *Pfarrkirche Lachen*. Das Programm beinhaltet die Missa «Defensor Pacis», die der Schweizer Komponist Benno Ammann anlässlich der Heiligsprechung von Bruder Klaus komponiert hatte. Zudem findet die Uraufführung eines Kyrie/Gloria-Paars des in Lachen geborenen Komponisten Joachim Raff statt! Organisiert wird das Konzert von der Joachim-Raff-Gesellschaft.

[GS/eko]

Konzertinformationen: www.joachim-raff.ch

Neuer Pfarradministrator

Der bisherige Seelsorger und Pfarradministrator der Pfarrei Illgau, Edgar Brunner, hatte auf Ende Juli 2019 nach 20 Dienstjahren aus gesundheitlichen Gründen demissioniert. Als Nachfolger amtiert seit Anfang Jahr Vikar Biju Thomas. Er ist 48 Jahre alt und in Südindien, im Bundesstaat Kerala, aufgewachsen. Vom Bistum Chur wurde Vikar Biju Thomas zum Pfarradministrator der Pfarrei Dreikönigen in Illgau und mitarbeitenden Priester in der Pfarrei zum hl. Sigismund in Muotathal ernannt. [Kirchenrat Illgau, Markus Vogler/eko]

Kirche Schweiz

Geschichte der Pfarrei-Initiative

Die Pfarrei-Initiative geht auf eine Unterschriftensammlung reformorientierter Katholiken im September 2012 zurück. Darin formulierten sie zehn Handlungen von Pfarreimitarbeitenden, die selbstverständlich und «bewährte Praxis» seien, aber zu Ungehorsam führten. Darunter gehören die Segnung von Menschen verschiedener sexueller Orientierungen und ihrer Lebensgemeinschaften, die Segnung der Lebensgemeinschaft von wieder verheirateten Paaren und das Austeilen der Kommunion an Christen anderer Konfessionen.

2014 gründeten ihre Initianten den Verein «Pfarrei-Initiative Schweiz.» Die Pfarrei-Initiative wurde von über 540 Seelsorgenden unterschrieben. Sie führte zu Gesprächen mit den Bischöfen von St. Gallen und Basel und zur Aufforderung des Bi-

schofs von Chur, die Unterzeichner der Initiative sollten ihre Missio (bischöfliche Beauftragung) zurückgeben. An der Generalversammlung vom 15. Januar dieses Jahres haben die Mitglieder ihre Auflösung beschlossen. [kath.ch/rp/eko]

Lesen Sie das ausführliche Interview zur Auflösung des Vereins Pfarrei-Initiative auf der Seite 3

Kurzkomentar von Sylvia Stam, kath.ch

Wichtiger Schritt auf dem Weg des Scheiterns

Die Pfarrei-Initiative hat sich aufgelöst. Einmal mehr sind engagierte Katholikinnen und Katholiken enttäuscht. Sylvia Stam würdigt in ihrem Kommentar den Akt als wichtigen Schritt auf dem Weg des Scheiterns der katholischen Kirche.

«Es ging um eucharistische Gastfreundschaft, Segen für Homosexuelle, Predigten und andere verantwortliche Dienste von Frauen und Männern, ohne Rücksicht auf deren Lebensstand. Acht Jahre lang haben die Mitglieder der Pfarrei-Initiative für Anliegen gekämpft, die für viele Katholikinnen und Katholiken an der Basis längst selbstverständlich sind, von Kirchenfernern gar nicht zu sprechen.

Auch wenn ihre Anliegen von anderen Bewegungen wie der Allianz «Es reicht» oder der Junia-Initiative weitergetragen werden, darf dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass einmal mehr Menschen enttäuscht sind. Engagierte Mitglieder der römisch-katholischen Kirche, die sich mit der Unterzeichnung der Pfarrei-Initiative exponiert und ihre Anstellung gefährdet haben, sehen ihre Energie verpuffen.

Da wirkt der Verweis auf Papst Franziskus, dessen Haltung den «Selbstverständlichkeiten» der Pfarrei-Initiative nahe sei, wie ein allerletztes Aufflackern von Hoffnung. Eine Hoffnung, die durch das jüngste Schreiben der Schweizer Bischofskonferenz sowie dessen erste, nichtssagende Konkretisierung des synodalen Prozesses durch den Apostolischen Administrator von Chur bereits wieder zunichtegemacht wird.

Realistischer ist da die Prophezeiung von Daniel Bogner, wonach die Kirche nicht fulminant scheitern wird, sondern ganz banal. Die Auflösung der Pfarrei-Initiative ist ein bedeutender Schritt auf diesem Weg des Scheiterns. Und als solcher verdient er gebührenden Respekt.»

Weltkirche

Papst beruft Frau in Spitzenposition

Für die Beziehungen des Vatikans zu internationalen Organisationen ist künftig eine

Frau zuständig. **Francesca Di Giovanni** (66) wurde von Papst Franziskus auf den neu geschaffenen Posten einer Untersekretärin für den Bereich multilaterale Beziehungen im Staatssekretariat berufen. Es ist die bislang höchstrangige weibliche Führungskraft in der Zentralbehörde der Kurie. Die aus Palermo stammende Juristin arbeitete in Rechts- und Verwaltungsangelegenheiten für die Leitung der Fokolarbewegung, der sie angehört, und steht seit 1993 im Dienst des vatikanischen Staatssekretariats. Der Arbeitsbereich Di Giovannis gehört zur Sektion für Aussenbeziehungen.

[kath.ch/cic/eko]

Ihre Meinung...

Zum Persönlich in der Nr. 3-2020, S.1

Reformbedürftiges Menschen- und Gottesbild

Im Persönlich «Augenblicke» äussert sich der Autor sehr kritisch und schonungslos zum Thema «Augenhöhe» in unserer Kirche. Wie recht er hat! Es müssen aber nicht nur Strukturen und die Sprache dieser Kirche verändert werden, sondern ihr Menschen- und Gottesbild ist längst reformbedürftig. Wir leben heute und nicht vor 2000 Jahren! Diese Diktatur Kirche wird sich kaum ändern (wollen), denn zuviel Macht ginge den selbst ernannten Würdenträgern verloren. Ein Blick in unsere Kirchen genügt, um zu sehen, wie viele Menschen sich sonntäglich noch für das dort ständig produzierte Menschen- und Gottesbild interessieren. Denn dieses Menschen- und Gottesverständnis ist so längst überholt. In einem katholischen Messtext gibt es keine einzige positive Wertung des Menschen. Und der Mensch muss immer nur. Gott kommt in diesem Verständnis nie von sich selber auf den Menschen zu, einfach so. Man muss ihn ständig bitten, froh sein, wenn er gnädig ist mit seinen Kindern. Das sagt genug aus über das kirchliche Gottesverständnis. Nur haben wir heute Anrecht auf einen partnerschaftlichen Gott, wenn schon. Wo doch im Christentum ständig behauptet wird, Gott sei die Liebe und wir seine Kinder. Gott sei Dank haben Diktaturen bisher immer irgendwann ein Ende gefunden. Das ist wenigstens ein Trost ...

Reto Carisch, Seefeldstrasse 10, Lachen

Leserbriefe müssen nicht mit der Meinung des Redaktors oder des Herausgebers übereinstimmen.

«Wir müssen den Platz räumen, damit Unruhe steigt»

Eine Reformbewegung in der Schweiz gibt auf. Die Pfarrei-Initiative hat beschlossen, sich als Verein aufzulösen. Es brauche nun neuen Wein in neuen Schläuchen, sagt Präsident Markus Heil.

Interview von Regula Pfeifer / kath.ch / eko

Ist die Auflösung des Vereins Pfarrei-Initiative ein Zeichen der Resignation?

Markus Heil: Am Abend des Entscheids schauten wir den Film «Verteidiger des Glaubens – Das Scheitern eines Papstes». Dieser zeigte, dass die Anliegen der Kirchenreform bleiben: kein Missbrauch, mehr Gleichheit und Gerechtigkeit, kein Klerikalismus. Wir haben einiges erreicht und manches nicht. Es ist gut, das loszulassen und nicht stur auf etwas zu beharren, was nicht von alleine kommt.



Präsident des aufgelösten Vereins: Markus Heil.

Bild: Barbara Fleischmann

Die Pfarrei-Initiative begann mit einer Initiative, in der das sogenannte ungehorsame Handeln der Pfarreimitarbeitenden thematisiert wurde. Könnte man dies als Selbstanzeige bezeichnen?

Wir haben im Unterschied zur österreichischen Pfarrer-Initiative nicht zum Ungehorsam aufgerufen, sondern gesagt: Wir machen das alles schon. Die zehn Punkte, die wir ausführten, waren unsere zehn Selbstverständlichkeiten, die wir im Alltag umsetzen. So gesehen könnte man das als Selbstanzeige bezeichnen. Wir wollten damit sagen: Das

ist so allgemein akzeptiert, wie wir handeln, dass wir die diesbezüglichen Gesetze ändern müssen, um diesen Ungehorsam in einen tieferen Gehorsam zu verwandeln.

Handeln gemäss diesen Punkten war riskant...

Wir haben die Pfarrei-Initiative gegründet, weil wir wussten, dass das Verhalten vieler Seelsorger/-innen gefährlich ist. Wenn wir öffentlich Schwule und Lesben segneten, war das damals noch riskant für unsere Anstellung.

Was hat die Initiative bewirkt? Haben einzelne Forderungen einen Weg gemacht?

Heute spüren wir, dass Papst Franziskus der Haltung der zehn Selbstverständlichkeiten sehr nahe ist. Wir könnten prahlend sagen: Wir haben erreicht, dass Papst Benedikt damals zurückgetreten ist, weil er gemerkt hat: Mit all den weltweiten Initiativen kriegt er den Geist der Freiheit nicht mehr zurück in die Flasche, denn es ist unübersehbar, dass es etwas Neues braucht. Aber wir können auch bescheiden sagen, dass die zehn Selbstverständlichkeiten weiter an Selbstverständlichkeit gewonnen haben. Das haben wir durchaus erreicht.

Wie beurteilen Sie Ihre Wirkung?

Wir waren in den letzten acht Jahren ein Player auf dem Schweizer Feld der Kirchenreform. Wir haben manches mitangeregt, initiiert und unterstützt. Wir haben viele Gespräche in die Wege geleitet, Presseerklärungen abgegeben. Es gab einigen Betrieb im Bereich der Kirchenreform, den wir mitangeregt haben.

Was war der Höhepunkt Ihrer Bewegung?

Die Pfarrei-Initiative hatte sich auch zum Ziel gesetzt, die Solidarität unter Seelsorgern sichtbar zu machen und zu fördern. Der diesbezügliche Höhepunkt war unsere Veranstaltung im Januar 2013 in Chur. Damals hatte Bischof Vitus gefordert, alle Unterzeichner müssten schriftlich ihre Haltung und ihre Unterschrift begründen. Da feierten wir eine Andacht in der Churer Kathedrale und übergaben anschliessend die Briefe an den Generalvikar. Unter uns Seelsorgern kam klar zum Ausdruck: Wir stehen solidarisch miteinander für diese etwas andere Praxis.

Kam diese Solidarität oft zum Tragen?

Die Solidarität unter den Seelsorgenden konnten wir nur begrenzt umsetzen. Überall, wo jemand seine Anstellung riskierte, fand der Betroffene, er wolle nicht mit einer Delegation der Pfarrei-Initiative zum Bischof gehen, das würde die Sache nur eskalieren lassen. Viele entschieden in einer solchen Situation, lieber den Ball flach zu spielen.

Wann flaute die Energie ab?

Als klar wurde, dass Papst Franziskus eine Reformagenda hat. Das war in den Jahren 2013 und 2014. Da taten sich alle Reformbewegungen schwer damit, noch Leute zu mobilisieren. Denn alle dachten: Wir müssen jetzt nicht mehr die Kirche reformieren, der Papst macht es für uns. Wir waren hoffnungsvoll, dass es nun vorwärtsgeht. Das nahm verständlicherweise der Pfarrei-Initiative den Wind aus den Segeln.

Es gab offenbar auch Drohungen, dass Missio entzogen würden? Passierte das?

Die Bischöfe waren bedacht, dass es nie auffällt, wenn sie Seelsorgende wegen der Pfarrei-Initiative sanktionierten. Der Verdacht war da, aber stichhaltig begründen liess er sich nicht.

Engagieren sich einzelne Mitglieder der Pfarrei-Initiative anderswo weiter?

Es braucht neuen Wein in neuen Schläuchen. Wir quasi als «alte Schläuche» müssen den Platz räumen, damit die Unruhe wieder steigt. Jeder und jede muss an seinem oder ihrem Ort mit einer gewissen Unruhe den eigenen Beitrag zur Kirchenreform suchen. Wir wollen mit unserem Rückzug eine gewisse Leere, ein Vakuum erzeugen, aus dem wieder Neues entstehen kann. Damit sollen auch die neuen Initiativen den nötigen Freiraum für ihre Entwicklung erhalten.

Wo sehen Sie Potenzial für Unruhe?

Auch das Leid der Missbrauchopfer wird, je genauer wir hinschauen und uns davon berühren lassen, eine Quelle für Unruhe sein. Die Frauen haben uns im letzten Jahr ebenfalls klar gezeigt, wie viel Potenzial in «Gleichberechtigung Punkt Amen» steckt.

Einsiedler Abt plant neue Angebote

Es sollen neue Angebote für Besucher als Zeichen der Gastfreundschaft sein. Persönliche Kontakte, ein Rundgang zur benediktinischen Spiritualität und an Orte im Kloster sind geplant.

Das Kloster Einsiedeln will seine Gastfreundschaft ausbauen. Abt Urban Federer schweben persönliche Kontaktaufnahmen durch Mönche, ein Rundgang über das Klosterleben und ein Ort der Natur und Kreativität vor.

Einsiedeln mit dem Kloster ist ein Wallfahrtsort. Deshalb ist die wichtigste Aufgabe seiner Mönche, die Gastfreundschaft zu pflegen. Das sagt Abt Urban Federer in einem Gespräch mit dem Westschweizer Medienzentrum cath.ch.

Nachmittagsbesuche neueres Phänomen

Eine erste Neuerung im Umgang mit ihren Besucherinnen und Besuchern haben die Einsiedler Mönche in der letzten Weihnachtszeit umgesetzt. Einige von ihnen waren rund eine bis zwei Stunden in der Klosterkirche präsent und boten Gespräche und persönliche Segnungen an. «Der Erfolg war enorm», sagt Urban Federer. Die Menschen, die das Kloster besuchten, erwarteten

offenbar eine solche Präsenz. Daran habe die Klostersgemeinschaft vorher nicht gedacht. Auf die Idee gekommen sind die Einsiedler Benediktiner dank Google. Die Internetplattform habe aufgezeigt, dass die Besucherzahl in der Klosterkirche zwischen 12.30 und 15 Uhr ihren Höhepunkt habe, so Urban Federer. Diese Nachmittagsbesuche sind demnach ein neueres Phänomen. Früher seien die Menschen zur Morgenmesse nach Einsiedeln angereist.

Rundgang zur benediktinischen Spiritualität

Weiter will der Abt einen «Weg der Entdeckung des christlichen Glaubens» für die Klosterbesucher/-innen entwickeln. Der Rundgang innerhalb der Klostermauern solle «die benediktinische Spiritualität beleuchten und ihre Dimension von Raum und Zeit, der Lektüre und des Schreibens, des Gebets und des Schweigens», so Urban Federer. Das Kloster könne als Ort verstanden werden, in dem nach den Kriterien von Ökologie und Nachhaltigkeit gelebt werde. Hier fänden das Gebet, die Arbeit, das Essen und das Schlafen am selben Ort statt. Und die Bewohner würden nur selten verreisen.

«Das ist meine Vision eines Museums», sagt der Abt über den Rundgang. Das entsprechende Konzept eines modernen Museums habe er bereits den benediktinischen Mitbrüdern vorgestellt. Und er erwähnt, dass er früher nichts von einem Museum traditioneller Art wissen wollte, weil er fand: «Wir leben hier.»

Den Menschen als Teil der Schöpfung zeigen

Einen Plan hegt der Abt auch für die ehemaligen Wohnungen der Klostermitarbeitenden, die nicht mehr gebraucht werden. Ein Gang führt in den Hof jenes stattlichen Gebäudes. Gleich daneben habe es Natur, einen Bauernhof mit Tieren, Werkstätten für Holz und Stein, so Urban Federer. Auf der anderen Seite seien die Weinkeller und Gärten zu sehen. «Ich habe mir gesagt: Aus diesem Ort muss man etwas machen, um den Wert des Menschen hervorzuheben, als Teil der Schöpfung und in seiner Beziehung zum Schöpfer», sagt Urban Federer. Ein Ort des Lernens, etwa für Stadtkinder, schwebt ihm dabei vor. [cath.ch/rp]



Abt Urban Federer anlässlich der Urner Wallfahrt beim Empfang der Regierung. Bild: Georg Epp

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag

1.2.: Nathalie Dürmüller
8.2.: Simon Gebs
Samstag, 20 Uhr, SRF 1

Katholischer Gottesdienst

2.2., 9.30 Uhr, ZDF

Evangelischer Gottesdienst

Aus der Evangelischen Jugendkirche Wiesbaden zum Thema Hass und Mobbing
9.2., 9.30 Uhr, ZDF

Radiosendungen

Perspektiven. Versöhnung will gelernt sein

Anfang Februar lädt die Universität Bern zu einer internationalen Tagung ein. Es kommen Fachleute aus den Friedenskirchen, aus Mediation und Gewaltlosigkeitstraining. Wir stellen funktionierende Versöhnungsprozesse und Konzepte für Konfliktbearbeitung vor. Wie wirkt die biblisch-theologische Grundidee von Versöhnung zusammen mit säkularen Ansätzen, etwa denen von Swiss-Peace? Eine Frage, die sich in der Zusammenarbeit von religiöser und staatlicher Mediation immer wieder stellt. Von beiden könnten Zivilgesellschaften nur profitieren.
9.2., 8.30 Uhr SRF 2 Kultur

Katholische Predigten

2.2.: Monika Poltera, Niederbuchsiten
9.2.: Michael Pfiffner, Uznach
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Gute Sunntig – Geistliches Wort zum Sonntag

2.2.: Steffen Michel, Einsiedeln
9.2.: Dagmar Moll, Glarus
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr,
Radio Central

Liturgischer Kalender

2.2.: Darstellung des Herrn Lichtmess
Mal 3,1–4; Hebr 2,11–12.13c–18;
Lk 2,22–40

9.2.: 5. So im Jahreskreis Lesejahr A
Jes 58,7–10; 1 Kor 2,1–5;
Mt 5,13–16

Die Anti-Rassismus-Vorlage spaltet die Christen

Die Abstimmungsvorlage vom 9. Februar entzweit die Christen in der Schweiz. Die einen sind für, die anderen gegen eine Erweiterung der Anti-Rassismus-Strafnorm um die sexuelle Orientierung. Der Graben zieht sich quer durch das katholische und reformierte Lager.

Von Regula Pfeifer / kath.ch. / eko

Geht es nach der Vorlage vom 9. Februar, soll fortan nicht nur die «Diskriminierung und der Hass wegen Rasse, Ethnie oder Religion» strafrechtlich verfolgt, sondern auch die Diskriminierung wegen sexueller Orientierung. Gegen dieses Gesetz ist das Referendum ergriffen worden, weshalb es nun zur Abstimmung kommt.

Für Bischöfe ist Positionsbezug heikel

Die Schweizer Bischöfe halten sich aus der Debatte raus. An ihrer Vollversammlung von Anfang Dezember in Lugano beschloss sie, keine Empfehlung dazu abzugeben. Dies habe seinen Grund, wie Erwin Tanner, Generalsekretär der Schweizerischen Bischofskonferenz, an der diesbezüglichen Medienorientierung erklärte: «Spricht sie (die Kirche, Red.) sich für die Rechtsnormerweiterung aus, wird nach dem Verhalten im eigenen Kreis gefragt. Spricht sie sich dagegen aus, wird sie als homophob hingestellt.»

Soziallehre verbietet Diskriminierung

Die Bischöfe würden sich in dieser Frage an der Soziallehre der katholischen Kirche orientieren, so Erwin Tanner weiter. Diese halte klar fest, dass es keine Diskriminierung von Menschen aufgrund deren sexueller Ausrichtung geben dürfe. Das beinhalte umgekehrt aber keine Aussage über Beziehungen zwischen homosexuellen Menschen.

Marian Eleganti befürchtet Gerichtsurteile

Eine eigene Stellungnahme publizierte der Churer Weihbischof Marian Eleganti. In einem Gastbeitrag auf der Webseite der Stiftung Zukunft CH sprach er sich gegen das revidierte Gesetz aus. «Jetzt sollen wir aufgrund von Antidiskriminierungsgesetzen auch noch durch Gerichtsurteile zum Schweigen gebracht – und bestraft werden,» argumentierte Marian Eleganti.

Schwule Seelsorger sind fürs Gesetz

Für eine Erweiterung der Anti-Rassismus-Gesetzes ist der Verein Adamim – Schwule Seelsorger Schweiz. Dies öffentlich bekannt zu machen, ist ihm ein Anliegen – als



Das Plakat am Luzerner Bahnhof wirbt für ein Ja zur Initiative. Bild: Eugen Koller

Gegenüberstellung zu Äusserungen «aus der fundamentalistischen christlichen Ecke». «Wir verstehen uns dabei in Fortschreibung der Praxis Jesu, der sich für unterdrückte Minderheiten einsetzte.»

«Im Umfeld unserer seelsorgerlichen Erfahrung treffen wir in letzter Zeit immer wieder homosexuelle Opfer von verbalen oder körperlichen Übergriffen und Diskriminierungen an», heisst es seitens Adamim.

Transmenschen nicht berücksichtigt

Die Gruppe schwuler Seelsorger bedauert allerdings, dass im Gesetz die Ausweitung auf die geschlechtliche Identität weggefallen sei. Damit werde etwa Transmenschen der Schutz versagt. Adamim ist gemäss Webseite eine «aktive Gruppe von schwulen Männern im kirchlichen Dienst aus verschiedenen Konfessionen».

Reformierte Kirche für Schutz vor Diskriminierung

Ebenso gespalten wie das katholische ist das protestantische Lager. «Ja zum erweiterten Schutz vor Diskriminierung» titelt die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) ihre Mitteilung vom 7. Januar. Sie vertritt die Mehrheit der evangelisch-reformierten Kirchgemeinden und Landeskirchen sowie die Methodistischen Kirchen der Schweiz.

«Werden Menschen gezielt herabgesetzt und diskriminiert, verletzt dies ihre Würde als Geschöpfe Gottes», erklärt die EKS. Deshalb unterstütze sie die Erweiterung der Anti-Rassismus-Strafnorm, die künftig ver-

bietet, Menschen wegen ihrer sexuellen Orientierung zu diskriminieren.

Ein «Ausdruck geschöpflicher Fülle»

Die EKS selbst müsse gemäss ihrer neuen Verfassung darauf achten, dass «bei all ihrem Wirken in Wort und Tat niemand diskriminiert» werde. Zudem habe sich ihre Abgeordnetenversammlung im Sommer 2019 grundsätzlich gegen jegliche Form der Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung gestellt. Die unterschiedlichen sexuellen Orientierungen würden «als Ausdruck geschöpflicher Fülle» wahrgenommen.

Evangelische Allianz will Mann-Frau-Ehe privilegieren können

Die Nein-Parole beschlossen hat hingegen der Vorstand der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA), der evangelisch-freikirchliche und evangelisch-reformierte Gemeinden und Organisationen angehören. Die erweiterte Anti-Rassismus-Strafnorm für sexuelle Minderheiten sei «problematisch und überflüssig», teilte die SEA am 8. Januar mit. Das geltende Recht biete genügend Ahndungsmöglichkeiten. Zudem sei ein Konflikt mit der Meinungsfreiheit absehbar.

Die SEA betont in der Mitteilung, sie verurteile jegliche Form von Hass und Gewalt gegenüber Menschen jeglicher sexuellen Orientierung. Es müsse aber weiterhin bedenkenlos möglich sein, gemäss dem Verständnis der Bibel eine kritische Haltung zu gewissen Lebensstilen zu vertreten und für die Privilegierung der Ehe von Mann und Frau gegenüber anderen Partnerschaftsformen einzutreten.

Christkatholiken vertrauen auf Gläubige

Keine Position genommen haben auf Anfrage von kath.ch die Christkatholische Kirche der Schweiz und die christlich-orthodoxen Kirchen der Schweiz. Die Christkatholische Kirche äussere sich grundsätzlich nicht zu Abstimmungsvorlagen, erklärte die Informationsbeauftragte Maja Weyermann. Ihre Kirche überlasse es den mündigen Gläubigen, sich eine Meinung zu bilden und gemäss ihrer Überzeugung und ihrem Gewissen abzustimmen.

Jugendliche sollen ihre eigene Berufung finden

Wie kann die Kirche Jugendliche auf dem Weg zur Berufsfindung begleiten? Dieser Frage war das Forum 2020 gewidmet, das die Arbeitsstelle Kirchliche Berufe (IKB) durchführte. Referent war Michael Maas, Leiter des Zentrums für Berufungspastoral Freiburg im Breisgau.



Referent Michael Maas (rechts aussen) «illustriert» seine Ausführungen.

Bild: Walter Ludin

Von Walter Ludin, Luzern

Schon in der Ausschreibung des Treffens wurde verdeutlicht, dass es bei der Berufungspastoral nicht darum geht, junge Menschen in eine bestimmte Richtung zu drängen: «Es ist unsere Aufgabe, ihnen zu helfen, ihre eigene Berufung zu finden, ob zum Priester, zum Ordensleben oder in der christlichen Ehe.» Wer Jugendliche auf diesem Weg begleite, dürfe nicht eigene Vorstellungen in den Mittelpunkt stellen. Denn: «Wir treten nicht an die jungen Menschen heran, weil wir etwas von ihnen wollen, sondern weil Gott einen Weg mit ihnen geht.»

«Gott verlangt nichts Unmögliches»

Bei uns sollen die Jugendlichen erfahren, dass sie uns wichtig sind – ohne Vorbedingungen. Dies war die Quintessenz der Tagung, an der 35 Ordensleute und Seelsorgende aus Pfarreien teilnahmen.

Der Referent stützte sich öfters auf Aussagen von Papst Franziskus in «Christus vivit / Christus lebt», dem päpstlichen Schreiben nach der Jugendsynode. Es ging vor allem um die drei Kernaussagen:

- Gott liebt dich. Er verlangt nichts Unmögliches und schenkt die Freiheit zu einer persönlichen Antwort.
- Christus rettet dich. Er nimmt die Men-

schen an in ihren Unzulänglichkeiten und Schwächen.

- Jesus Christus lebt. Er ist mehr als eine historische Persönlichkeit. Vielmehr ist er auch heute da und bietet seine Freundschaft an. Michael Maas betonte, dass diese Wahrheiten nicht bloss mit Worten zu verkündigen seien. Die Begleiter der Jugendlichen sollen sie durch ihr Verhalten erfahrbar machen.

Hilfen zur Lebensbewältigung

Im Kontakt mit Jugendlichen hätten Hinweise auf kirchliche Berufe durchaus ihre Berechtigung. Die Schönheit dieser Lebensformen dürften «auf allen Kanälen» bekannt gemacht werden.

Aber wie es in der erwähnten Ausschreibung der Tagung hiess, sollten die jungen Menschen dabei nicht überfahren und verinnahmt werden. Zentrale Aufgabe der Berufungspastoral sei es vielmehr, ihnen bei der «Suche nach Lebensbewältigung» zu helfen: bei der Suche nach Sinn, nach ihrem Platz in Kirche und Gesellschaft und beim Finden von Werten. Dies unterstrich Maas.

Kirche in der Krise

Am Schluss der Tagung warf der Referent einen Blick auf die aktuelle Lage der Kirche, die in einer Krise steckt. Schon eine 13-Jährige habe ihn einmal gefragt, warum er in einem Betrieb arbeite, mit dem es «nur bergab gehe» ...

Michael Maas meinte, man dürfe die schwierige Situation der Kirche keineswegs verdrängen. Und mit Blick auf den «Synodalen Prozess» in Deutschland: «Ich hoffe, dass man dort auch über das spricht, was uns hoffen lässt – nicht nur über das Schwierige.»



Sichtlich Spass hatten die Teilnehmenden am Forum der IKB bei der Gruppenarbeit. Bild: Cornelia Lischer, IKB

Bibel nennt viele Formen von Geschlechter-Identitäten

Häufig wird die Bibel herangezogen, um gegen Homosexualität oder für die Ehe ausschliesslich zwischen Mann und Frau zu argumentieren. Doch ist sie so eindeutig, wie manche behaupten? Längst nicht, sagen einige Theologen.

Von Karin Wollschläger / kath.ch / eko

«Gott schuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes erschuf er ihn. Männlich und weiblich erschuf er sie.» So heisst es in einer der beiden biblischen Schöpfungsgeschichten. Es steht aber nicht da, dass Gott den Menschen männlich «oder» weiblich schuf. Manche lesen den Vers aus der Genesis auch als Zuspruch Gottes an Menschen, die in ihrem Geschlecht uneindeutig sind oder sein wollen oder deren Geschlechtsempfinden von ihrem biologischen Geschlecht abweicht.

Fluides Geschlecht ist dafür der Fachbegriff und steht für den dynamischen Wechsel von männlichen, weiblichen und geschlechtsneutralen Empfindungen. Anders als bei Transgender-Menschen wird keine definitive Verwandlung zum anderen Geschlecht angestrebt. Von diesem Spezialfall abgesehen, sind generell traditionelle Geschlechterrollen und Beziehungsmodelle sehr ins «Fliesen» gekommen. Das stellt auch die Kirchen vor einige Herausforderungen.

Die Freude am Verbot

Dabei fällt auf, dass häufig Bibelstellen vorgebracht werden, um etwa ein Verbot der Homosexualität oder die Ausschliesslichkeit der Ehe zwischen Frau und Mann zu begründen. Diesen bisweilen sehr emotional geführten Debatten widmeten sich die Theologischen Tage der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg unter dem Titel «Fluides Geschlecht: Bibelwissenschaftliche Perspektiven auf Homosexualität, Transsexualität und Jungfrauenschaft».

Botschaften konstruieren

Erklärtes Ziel war es den Veranstaltern zufolge, auch zur Versachlichung der Diskussion beizutragen.

Als «problematischen Befund» bezeichnete etwa der evangelische Bibelwissenschaftler der Universität Halle, Stefan Schorch, dass die Vielfalt der biblischen Positionen zu Sexualität und partnerschaftlichem Zusammenleben kaum zum Tragen komme: «Nirgendwo habe ich eine Position gefunden, wo die verschiedenen biblischen Texte in gleichberechtigter Weise berücksichtigt und wahrgenommen werden, sondern es sind



Mensch und Mensch im Gegenüber.

Bild: pixabay / Wolfgang Eckert, Pixabay License

immer Schwerpunktsetzungen, die sich aus dem jeweiligen Vorverständnis ergeben, um eine Botschaft zu konstruieren.»

«Die Vielfalt der biblischen Positionen kommt nicht zum Tragen.»

Stefan Schorch

Homosexualität in der Bibel

Die Schöpfungsgeschichte werde zwar sehr oft herangezogen, um die Zweiteilung der Geschlechterrollen theologisch zu begründen – aus kulturwissenschaftlicher Sicht sei dies allerdings falsch, so Stefan Schorch: «In der hebräischen Bibel finden sich sehr verschiedene kulturelle Entwürfe von Geschlechterrollen, von Sexualität und auch von Partnerschaft und Familie.» Bei der Homosexualität etwa kristallisiere sich deutlich heraus, «dass wir kein ganz eindeutiges biblisches Zeugnis haben». Es gebe Bibelstellen, die Homosexualität als Sünde bezeichneten, aber auch solche, die von zärtlichen Beziehungen zwischen Männern berichteten. Stefan Schorch kritisierte, dass theologische und kirchenamtliche Stellungnahmen zum Thema häufig den Fokus auf die praktizierte Sexualität legten, aber kaum die Aspekte einer verantwortungsvollen

Partnerschaftlichkeit zwischen zwei Menschen berücksichtigten.

Faktoren von Macht und Unterwerfung

Der evangelische Neutestamentler Eckart Reinmuth aus Rostock erklärte seinerseits, die Aktualität der Stossrichtung neutestamentlicher Texte liege darin, dass sie «nicht leibfeindlich, sondern macht-, gewalt- und herrschaftsfeindlich sind». Theologie und Kirche könnten sich damit gut in den gegenwärtigen gesellschaftlichen Sexualitätsdiskurs einbringen, in dem die Faktoren von Macht und Unterwerfung eine wichtige Rolle spielten.

Charlotte Fonrobert, Religionswissenschaftlerin an der kalifornischen Universität Stanford, regte an, den postmodernen Geschlechter- und Sexualitätsdiskurs als Chance zu nutzen. Denn er eröffne Perspektiven, um die biblischen Texte neu zu lesen: «Bringen wir neues Denken und alte Texte in einen konstruktiven Dialog miteinander!»

Als Fazit der Tagung formulierte sie: «Man kann definitiv nicht sagen, dass es in der Bibel zu diesen Themen nur eine allgemeingültige, verbindliche Aussage und Auffassung gibt. Die Bibel ist vielmehr eine Bibliothek mit vielen verschiedenen Stimmen, die alle gleichberechtigt gehört und angeschaut werden müssen.»

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
21. Jahrgang
Nr. 4–2020
Auflage 17 000
Erscheint 22-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber

Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altendorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils

Eugen Koller
Elfenaustrasse 10
6005 Luzern
Telefon 041 360 71 66
Mobile 077 451 52 63
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil

Nr. 5 (15.–28.2.): Sa, 1. Febr.
Nr. 6 (29.2.–13.3.): Sa, 15. Febr.

Redaktion der Pfarreiseiten

Für die Pfarreiseiten sind die Pfarr-
ämter zuständig und übernehmen
die Verantwortung für den Inhalt
und die Urheberrechte.

Adressänderungen

Pfarreisekretariat Altendorf
Telefon 055 442 13 49
pfarramt@pfarrei-altendorf.ch

Pfarreisekretariat Lachen
Telefon 055 451 04 70
sekretariat@kirchelachen.ch

Gestaltung und Druck

Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7, 8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch



**Manchmal fühlen wir uns im falschen Film.
Gott, schenke uns Durchsicht.**